

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange von wenigstens 1 Bogen.
 Abonnement mit Zustellung ins Haus:
 Ganzjährig 6 fl. — fr.
 Halbjährig 3 „ — „
 Vierteljährig 1 „ 80 „
 Für Rabbiner, Prediger, Lehrer und Kantoren:
 Ganzjährig 4 fl. — fr.
 Halbjährig 2 „ — „
 Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. M. Kayserling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art: die Zeitzelle oder deren Raum 5 fr. epl. Stempelgebühr.
 Beiträge und Korrespondenzen zu adressiren an einen der Redakteure
 Inserate, Geldsendungen und Reclamationen an die Administration:
 Ignatz Kohn
 Pest, Schwarz-Adlergasse Nr. 11.

Inserate und Anzeigen aller Art für die „Ung.-jüdische Wochenschrift“ nimmt auch entgegen die Buchhandlung Gebrüder Rosenbergs, Universitätsstraße, Pest.

Inhalt.

Leitartikel: Die Hungersnoth in Persien. — Die Schomre-hadath und die Volksschule. (Schluß). — Frau. William Paulini-Löb's „Briefe an die Juden.“ — Kaschauer Zustände. — Die Kohanim.
 Literarische Nachrichten: Pest.
 Korrespondenzen und Nachrichten: Island: Pest, Preßburg, Reutza, Kaschau, Debreczin, Bur-St.-Georgen, Maros-Báráhely. Ausland: Wien, Triest, Ulm, Karlsruhe, Dürtheim, Regafen, Berlin, Dijon, London.
 Notizen.
 Feuilleton: Hatöe b'darke haachaim (Lebensirungen), ein Originalroman von Peter Emolensky. (Schluß). — Bunson's jüdische Freunde. — Todtschlag aus Glaubenshaß. — Auch ein Curiosum.
 Eingefandt.
 Briefkasten der Redaktion.
 Für die von Hungersnoth heimgefluchten Israeliten in Persien.
 Inserate.

Die Hungersnoth in Persien.

Nach den neuesten Nachrichten hat Sir Moses Montefiore von dem Sekretariat des Hilfskomitês in Isphahan folgendes Telegramm erhalten:

„Die Rabbiner haben Ihre Briefe empfangen. 1700 Juden in Isphahan, 1200 kämpfen mit dem Tode. Wir geben monatlich 130 Pf. St., zahlen Steuern. Wir unterstützen 4000 Christen, 10,000 Perser, können den Juden nicht genügend geben. Gräßliche Noth Kleider, Betten, Kochgeschirr, Thüren, Fenster werden den Armen für Steuern abgenommen. 1500 Pf. St. genügen bis zum Herbst. Die Juden in Bezd in der Nähe von Isphahan sterben vor Hunger.“

Herr Lewis Emanuel, der Secretär des Board of Deputies in London, schickte sofort 500 L. nach Isphahan. Hoffen wir, daß die Sammlungen recht reichlich fließen; die Noth ist groß! (M. s. den Aufruf auf der letzten Seite dieser Nummer)

Die Schomre-hadath und die Volksschule.

(Schluß)

Von S. 126 bis 129 des genannten offiziellen Berichtes wird unter der Ueberschrift „Israelitische Konfession“ die Organisation der ungar.-niebenbürgischen Juden behandelt und zwar nach den, vom Kongreß festgesetzten 26 Bezirken. Die ersten 17 Bezirke haben sich im Sinne des Kongreßstatutes organisiert, so gut es eben anging und werden die zu jedem derselben gehörigen Komitate so wie die dort gewählten Repräsentanten aufgezählt. Vom 17. Bezirk (S. 128) heißt es: „Es

erstreckt sich auf die Komitate Beregh und Unggh mit 31,920 israel. Bewohnern. Dieser Bezirk hat sich noch nicht konstituiert.“ Die Schomre-hadath sind da, wo auch Ungghbar, ihr Zion, liegt, wie männiglich bekannt, so stark, daß sich in diesen beiden Komitaten nicht einmal eine solch respectable Minorität fand, welche sich im Sinne des Kongreßstatutes konstituiert hätte. Jetzt schlagen wir die bereits erwähnte Tabelle VI. (auf S. 244) auf, um zu sehen, wie es in diesen durch und durch schomre-hadathlichen Komitaten mit dem jüdischen Volksunterricht bestellt ist, und da lesen wir denn: Komitat Beregh hat 2238 schulpflichtige jüdische Kinder; von diesen besuchen eine Schule — 238. Das Unggher Komitat hat 2098 schulpflichtige Kinder; von diesen besuchen eine Schule — 201. So sieht's in diesen Komitaten aus, die ganz und gar in den Regien der Schomre-hadath sind. Doch sehen wir die andern an.

Vom 18. Bezirk heißt es (das. S. 128): er erstreckt sich auf die Komitate Marmaros und Ugoesa. Dieser Bezirk hat sich nicht konstituiert.“ Tabelle VI befehlt uns nun, daß in dem Marmaroser Kom. von 673 schulpflichtigen jüdischen Kindern — 19 eine Schule besuchen; in dem Ugoesaer von 907 nur 77.

Der 19. Bezirk, heißt es das., erstreckt sich auf die Komitate Mittel-Szolnok, Kraßna, Szatmár und auf die Kövärer Gegend. Dieser Bezirk hat sich nicht konstituiert.“ Unsere Tabelle erzählt nun, daß in Mittel-Szolnok von 421 schulpflichtigen jüd. Kindern — 129 in eine Schule gehen; im Kraßnaer Kom. von 224 nur 45, im Szatmárer von 2685 nur 448, in Kövár von 53 nur — 40.

Vom 19. bis zum 23. Bezirke begegnen wir lauter konstituirten Bezirken. Vom 24. heißt es wieder: Es erstreckt sich auf die Komitate: Mittelszolnok, Doboka, Kolozs, auf Aranyosbék, Besterceze und Raßod und auf den unteren Bezirk des Tordaer Komitates. Dieser Bezirk ist nicht konstituiert. Aus Tabelle VI ersehen wir nun, daß in Mittel-Szolnok von 734 schulpflichtigen jüd. Kindern — 35 eine Schule besuchen; in Doboka von 156 nur 5, in Kolozs von 190 nur 92, in Aranyosbék von 5 gar keines, in Besterceze von 13 nur 3, in Torda von 137 nur 42.

Der 25. Bezirk erstreckt sich (S. 129) auf das Kom. Küküllö, auf den Stuhl von Csik, Maros, Medgyes, Segesvár, Udvarhely. Dieser Bezirk hat sich nicht konstituiert. Nach Tabelle

VI besuchen nun im Komitate Küküllő von 134 schulpflichtigen Kindern eine Schule: kein Einziges! in Esik von 27: kein Einziges! in Maros von 204 nur 104 (hier liegt aber auch Maros-Wárfahely mit seiner opferfreudigen, wohlorganisirten Fortschritts-Gemeinde); in Medgyes von 43 nur 22, in Udvarhely von 43 nur 41, in Segesvár ist kein jüd. schulpflichtiges Kind. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich in dem ebenfalls nicht konstituirten 26. Bezirke, wo in 3 Komitaten gar keine jüd. schulpflichtigen Kinder sind, in Alsófehértó von 287 nur 193 eine Schule besuchen, in Hunyad von 142 nur 43, in Három von 66 nur 13, in Nagysink von 16 nur 3, in Kronstadt v. 62 nur 35 und in Fogaras, wo Hr. Rabb. Dr. Cohné in der gleichnamigen Fortschritts-Gemeinde eifrig für die Schule wirkt, finden wir auch wirklich von 80 schulpflichtigen jüd. Kindern 71 in der Schule.

So steht in den nicht konstituirten Bezirken, die sich mit Haut und Haaren den Schomre-hadath verschrieben haben, mit dem jüdischen Volksunterrichte. Dasselbe traurig düstere Bild zeigen uns noch die einzelnen, von gallizisch-polnischer Barbarei überschwemmten, als Brutstätte der Schomre-hadath berüchtigten Komitate, wie Száros, wo von 1138 schulpflichtigen Kindern 296 eine Schule besuchen: Abauj, von 3040 nur 825; Remplén, von 4096 nur 655 und Szabolcs von 3557 nur 565.

Zahlen sprechen; sie beweisen uns mit eiserner Logik, daß das Glaubenswächtertum sich mit Nothheit und Unkultur verbündet, daß es nur aus diesen hervorgehen konnte, daß es nur von diesen gehalten wird. Sie beweisen, daß der Kampf dieser Finsterlinge gegen den Fortschritt in ultima analysi ein Kampf der Unbildung gegen die Bildung ist, welche die Herrschaft der Dunkelmänner gefährdet, daß sie sich fast ausschließlich aus jenen Komitaten rekrutiren, wo der Schulbesuch von Seiten der jüd. Kinder fast gleich Null ist, wo die „Dul“ — korrumpirt für das keiserliche und darum nicht anzuspreekende Schule — als Zeichen der Kezerei noch immer verpönt und höchstens das verottete Geheiß-Weisjen noch blühet.

Diese frommen (?) Herren können sich nun nach ihren eigenen Statuten selbstständig konstituiren. Sie bilden, wie sie sagen, „eine eigene Konfession“ und haben als solche ihre eigene Verwaltung. Was von dieser autonomen Verwaltung für unsere Volksschule zu erwarten ist, liegt auf der Hand. Die Schomre-hadath sind gegen die jüdisch-konfessionelle Volksschule, denn eine solche ist in den Augen mancher ihrer Leute, denn doch noch nicht so gefährlich, daß sie nicht mit der Zeit ihre Kinder dahin schicken sollten. Sie schwärmen für die Simultanschule, weil sie — ut figura docet — ihre Kinder dorthin nicht schicken werden und wohl wissen, daß ihre Leute in Marmaros und Ungh ihre Kinder in den meisten Fällen nicht einmal in eine jüdische, ganz gewiß aber nimmerehr in eine nichtjüdische Schule mit nichtjüdischen Schülern zusammen und zu einem christlichen Lehrer gehen lassen werden. Südisch-konfessionelle Schulen wollen die Schomre-hadath nicht, denn dazu sind sie zu freisinnig und stimmen daher für die konfessionslose, die Simultanschulen benügen sie nicht, denn sie ist ja keine jüdische; das Facit ist: sie haben und wollen gar keine Schulen.

Wir würden in dieser wichtigen Angelegenheit noch viel schwärzer sehen, bemerkten wir nicht, daß die Schomre-hadath gegen den Vorwurf, die Volksschule zu vernachlässigen, nicht gleichgültig sind. Sie suchen ihn, wie schon oben bemerkt, zurückzuweisen; sie suchen Entschuldigungen, Beschönigungen, verlegen sich auf's Leugnen und suchen die Stickschaltigkeit der Anklage zu widerlegen. Das ist der Segen der Oeffentlichkeit,

vor welche unsere konfessionellen Angelegenheiten nun einmal gelangt sind. Da gilt's: gute Miene nun bösen Spiele machen. Man muß, dieser Oeffentlichkeit zu Liebe, sich schulfreundlich zeigen und sich als Freund der Volksschule geriren. Das aber ist schon ein großer Gewinn für die Sache; es will schon heute viel besagen und kann mit der Zeit noch viel mehr zu bedeuten haben.

Für heute ist den Schomre-hadath der Versuch der Vertheidigung, wie wir gesehen, mißglückt; Zahlen sprechen zu deutlich für die Richtigkeit der gegen sie erhobenen Anklage. Aber diese, an sich so lendenlahme Vertheidigung ist uns als signatura temporis hoch willkommen; sie läßt uns für die Zukunft hoffen. So sehr wir heute die gegen sie erhobene Anklage ihrem ganzen Umfange nach aufrecht erhalten müssen; denn Vertuschen schadet nur, eine solche eiternde Wunde muß bloßgelegt und geheilt werden: so sehr wünschen wir, daß die „neue jüdische Konfession“ sie in der Folge durch Thaten widerlege. Wir hoffen es in ihrem und in unserem Interesse, denn sind wir auch thatsächlich in zwei Lager getheilt, den Namen „Jude“ führen wir beide. Dieser Name aber wird geschändet, so lange die Statistik erzählt, daß in Ungarn, was Besuch und Pflege der Volksschule betrifft, unter allen Konfessionen, mit Ausnahme der Griechischen, die Juden die letzte Stelle einnehmen.

Möge diese Schmach bald von uns entfernt werden! Das kann aber nur durch Thaten, nicht durch Worte geschehen. Schicket die Kinder in die Schule! das ist die richtige aber auch einzige mögliche Vertheidigung!

— n.

Herrn William Paulini-Tót's „Briefe an die Juden.“

Die Religion der Väter wie die Sprache der Mütter sind gleich werthvolle unveräußerliche geistige Erbgüter, die wir gegen böswillige Angriffe scheelsüchtiger Nachbarn zu schützen und unsern Erben wieder unverkürzt zu überlassen verpflichtet sind. Nur theilen die Erblasserinnen die Eiferucht der Erblasser bezüglich einer eventuellen Nebenbuhlerschaft nicht, machen auch im Gegensatz zu denen die Alleinberrschaft im Kreise ihrer Erben nicht zur Bedingung des Erbschaftsantritts und sehen ihre Rivalinnen auch nicht mit Mißgunst an. Wir fanden demnach keine bezweigte Veranlassung, den widerholt erneuerten Veruchen, „uns zum Uebertritt in eine nicht als Erbe übernommene Nationalität zu bewegen“, entgegenzutreten, wenn dieselben nämlich nicht zumeist mit Ehren wie Rechtsentränkungen verschlungen wären, die von uns abzuwehren wir für unsere unabweisliche Pflicht erkennen. Herr William Paulini-Tót beehrt die Juden der ung. Slovakei in den Nummern 128, 131, 134, 137, 140 u. 143. der von ihm redigirten „Narodné Noviny“ mit einer „Listi k Židom“, „Briefe an die Juden“ überschriebene Artikelserie, deren Eingangs- wie Ausgangspunkt die sonderbare Behauptung bildet, daß den vaterländischen Juden eben in Folge der erlangten Gleichberechtigung, die Verechtigung eines freiwilligen Nationalitätsbekenntnisses abgehe, und dieselben nur ein rechtmäßiges Erbstück oder einen integrirenden Theil aller jener vaterländischen Nationalitäten bilden, welche dort in überwiegender Majorität sind, wo sie gerade domiciliren. Den eigentümlichen Idengang der diesbezüglichen Argumentirung wollen wir nun in möglichster Kürze wiedergeben und unsere Gegenbemerkungen daran knüpfen.

Herr William Paulini-Tót sucht vorerst den keines Zeugenverhörs bedürftigen Thatbestand zu constatiren, daß die Juden nummehr keine Nation, sondern nur noch eine Konfession bilden, weil ihnen die Kriterien abgehen, welche den Begriff „Nation“ bilden. Sie bewohnen nämlich weder einen historischen Boden in großer ungetheilter Masse, noch sprechen sie eine eigene national (hebräische) Sprache u., sondern wohnen nur zerstreut als einzelne Individuen unter andern Nationen Ungarns, wo sie niemals eine korporative, mit der Entwicklung des Staates fortschreitende eigentliche bürgerliche Entwicklung hatten. Was ist nun für Herrn William Paulini-Tót leichter als aus diesem Thatbestand

die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die Juden, die keine Nationalität seien, consequenterweise auch bei der Wahl eines Nationalitätsbekenntnisses keine andere der in Ungarn vorhandenen Nationalitäten rechtlich bekennen dürfen, als diejenige, unter welchen sie gerade wohnen? Ebenso klar liegt es ferner auf der Hand des Herrn William Paulini-Tót, daß die „Slaven“ von den unter ihnen wohnenden Juden mit gutem Rechte das fordern können, was unsere Nachbarn die „Magyaren“ von ihren Juden mit Recht fordern; und das ist die Verschmelzung mit ihrer Nationalität,

Wir fänden wohl manche schwerwiegende Bedenken gegen die ganze Logik dieser Schlüsse vorzubringen; allein wir wollen nur bei dem speziell auf uns falschgemünzten Theile derselben verweilen, bezüglich dessen wir im Wesen mit Herrn Paulini-Tót vollkommen übereinstimmen und nur in unserer Redeweise ein wenig von der Seinigen abzuweichen uns erlauben. Herr William Paulini-Tót bedient sich nämlich der bestimmten Redeform, während wir nur die vergleichende gelten lassen können, die ungefähr so lauten dürfte: „So wie den Magyaren die Befugniß zusteht, uns wider Willen gerade ihrer Nationalität einzuverleiben, ebenso steht unseren slavischen Brüdern die Befugniß zu, uns unfreiwillig als Recuten für ihre Nationalität abzusellen. Wenn wir aber den Magyaren wie den Slaven das vermeintliche Recht über uns absolut streitig machen, weil in einem freien Staate Niemand überwältigt oder auch nur theilweise benegt werden darf; so machen wir natürlicherweise Herrn Paulini-Tót einen groben Strich durch die Rechnung.

Sollte jedoch Herr Paulini Tót alle liberalen Prinzipien nur für die slavische Nationalität in Pacht genommen haben und uns zurufen wollen: „Wenn ihr Deutsche sein wollt, so siedelt euch unter Deutschen, nicht aber unter Slaven an“, oder uns als angebliche Magyaren auch fortan in das „Magyarenland“ verweisen; so bleibt uns noch der Schutz des von den Vertretern aller Landesnationalitäten — die der Slavischen nicht ausgenommen — geschaffenen Gesetzes, das jedem Landesbürger das Recht einräumt, in jedem beliebigen Landestheile — die ung. Slovakei nicht ausgenommen — nach Gefallen wohnen und Erwerb treiben zu dürfen. Wenn jedoch Herr Paulini-Tót dieses Landesgesetz mit seinem Rechtsprinzipie der Ausweisung aller Nichtslaven in grellem Widerspruche resp. als Hinderniß für die nationale Entwicklung der Slaven findet; so dürfte es nach unserer Meinung gerathener erscheinen, wenn er — der doch auch Landesdepulirtir ist — anstatt mit den „Listi k Zidom“ sich beim gesetzgebenden Körper bemühen würde, seinen spezifisch slavischen Rechtsgrundsatz zum Landesgesetz erheben zu lassen.

Vom Prinzipiengeplänkel zum entscheidenden Angriff übergehend, beschließt uns Herr William Paulini-Tót mit einer vollen Salve anscheinend schwerer Anklagen. „Ihr Juden — raisonirt er weiter — fokettirt immer mit der jeweilig bestehenden Macht! Ihr habt es früher mit dem Badsischen Germanisirungssysteme gehalten und euer Schulen germanisirt, wie ihr es jetzt mit dem Andrássy'schen Magyarisirungssysteme haltet und euer Schulen wieder magyarisirt.“ — Nun denn! Wir wollen für einen Moment annehmen „der barfüßlerische Verfasser des Concordats“ wäre nicht unser Erzfeind, sondern unser Freund und gewiesener wir hätten gegründete Ursache gehabt, ihm zu hoffen. Wir wollen ferner annehmen, daß unsere Schulen nicht auch früher schon Pflanzstätten deutscher Kultur waren und wir dieselben nur aus purer Liebsüchlei mit dem Erzfeinde der Volksfreiheit germanisirt hätten; so wäre der uns fälschlich zur Last gelegte volksverderbliche Einfluß immerhin nur auf den beschränkten Kreis unserer Jugend lokalirt geblieben. Wie ungleich schwererwiegende Sünden muß dagegen Herr William Paulini-Tót diesbezüglich auf seinem slavisch-nationalem Gewissen lasten haben, da er doch, wie die böse Welt behauptet, eben unter dieser Badsischen Regierung die Volksgermanisation im Großen betrieben haben soll! Was ferner die sorgsame Pflege der magyarischen Sprache betrifft, die Herr Paulini-Tót, so wie die sonstigen Heißsporne der slavischen Nationalität, als sträfliche Partheinahme an dem Andrássy'schen Magyarisirungssysteme bezeichnen und für Verhöhnung der slavischen Nationalität verschreien, so kann ich wohl im Namen aller Juden der ungarischen Slovakei die feierliche Erklärung abgeben, daß uns nichts ferner liegt, als die uns zur Last gelegte Geringschätzung der slavischen Nationalität und die Absicht, die anerkanntswürdige nationale Entwicklung unserer sla-

vischen Brüder hindern zu wollen. Wir suchen durch die Pflege der magyarischen Sprache einfach nur nach Möglichkeit der von den Vertretern aller vaterländischen Nationalitäten geschaffenen Gesetzesbestimmung zu entsprechen, daß nämlich die magyarische Sprache an den Landeshochschulen als Unterrichtssprache und consequenterweise auch als obligater Lehrgegenstand an sämmtlichen vaterländischen Volksschulen zu gelten habe. Oder sollen wir etwa dieser Gesetzesbestimmung an unseren Volksschulen hohnsprechen und nach Beendigung der Volksschulen unsere Jugend in die Prager Universität schicken? Auf diese Frage dürfte kaum ein gutgefunter Landesbürger mit „Ja“ antworten; so wie uns wegen rückhaltloser Anerkennung eines Landesgesetzes kaum dessen Tadel treffen dürfte.

Über nicht nur durch die Pflege der magyarischen Sprache, sondern auch durch eure ungeweidete magyarische, oder wie Hr. P. Tót will, antislavische Gesinnung macht ihr euch einer schmachlichen Verletzung der slavischen Nationalität schuldig — fährt der unermüdete Ankläger fort. Gegen diese Anschuldigung — wir gestehen es ohne Scheu — wird uns die Rechtfertigung nicht gar leicht, weil wir nämlich deren verborgenen Sinn nicht zu enträthseln vermögen. So viel wir wissen, ist auf dem ung. Landtage eine vierfarbige magyarische Gesinnung zu unterscheiden, und jeder Bekenner der einen oder der andern Farbe ist bereit, die Echtheit derselben zu beschwören. Wir sehen aber auch gar oft Slavengegen Slavengestimmen, weil auch diese sich nicht durch Gesinnungsgleichheit auszeichnen. Woher soll nun unsere Erleuchtung und Erkenntniß der echten magyarischen wie der unfehlbaren slavischen Gesinnung kommen? So lange uns das Mysterium der spezifisch-slavischen Gesinnung nicht erschlossen wird, bleiben wir nach wie vor bemüßigt, nur unserem gesunden Sinne die Führerschaft zu überlassen; denn leitet uns auch dieser natürliche Führer nicht immer zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit; so führt uns derselbe mindestens in Bezug auf Entdeckung unserer Gegner niemals irre. Ich resumire kurz, unser Prinzip ist: Achtung aller Nationalitäten, freie Selbstbestimmung und Achtung des Landesgesetzes.

Ein slovakischer Jude.

Kaschauer Zustände.

D. R. Die tiefbetäubenden Wirren in unserer Gemeinde, als unfelige Folge der Hezereien jener Clique, die sich Schomre-hadath nennt, haben nun eine Dimension erreicht, daß das morische Gebäude der Gemeindeinstitution dem gänzlichen Zusammensturze entgegengeht.

In drei Lager getheilt bietet die Kaschauer Judenheit ein trauriges Bild der Zerissenheit und Zwietracht dar, wie wenige Gemeinden in Ungarn. Der freundliche Leser erschrecke nicht! Ich will nicht gegen eine offene Thür rennen und beweisen, daß es sich im Kampfe der ungarisch-jüdischen Parteien nicht um das höhere Gut der Religion handelt, will auch nicht mein Mütchen an der Korachrotte der Schomre-hadathler fühlen, um darzutun, daß nur schnödes Geldinteresse und das Haschen nach Ehrenämtern die Hebel ihres Thuns und Lassens sind; will überhaupt nicht einen Tropfen Dinte mehr dazu vergeuden, um diese Herren öffentlich zu waschen: denn ich huldige der Ansicht, daß man einen Mohren überhaupt nicht weiß waschen kann. Im eigenen Hause will ich den Krebschaden suchen, der an dem Lebensmark der hiesigen Gemeinde nagt und Verderben herbeiführt. Ich zerre die hiesigen Gemeindeangelegenheiten vor das Forum der Oeffentlichkeit, weil mir die Schamröthe zu Gesichte steigt, wenn ich an den Indifferentismus denke, den die hiesige Fortschrittspartei an dem Tag legt.

Schon vor Monaten haben eine Handvoll Schulhanaruch-Anbeter die orthodoxen Mitglieder der Muttergemeinde aus dem eigenen Tempel mittelst bewaffneter Macht schmachlich hinausgejagt und auch heute sind diese im Besitze desselben, ohne daß es Jemand einfällt, Schritte dagegen zu thun. Wäre dieser Erstempel schon bezahlt, und müßte die Gemeinde nicht heute noch die Interessen des zum Baue desselben auf-

genommenen Kapitals zahlen, man wäre versucht zu glauben, derselbe sei gestohlenes Gut, denn welcher Hausherr ließe sich gutwillig aus seinem auf ehrliche Weise erworbenen Eigenthume hinauswerfen? Oder ist es vielleicht in unserem Vaterlande, wo der Kultusminister mittelst der Bajonette in Rechtsangelegenheiten entscheidet, so schwer, sich Recht zu verschaffen?! Ach nein! Unser Vorstand glaubt genug zu thun, wenn er das Beste hofft und darauf wartet, daß ihm die gebratenen Tauben schnurstraks in den Mund fliegen, ohne daß er die Hand auszustrecken braucht.

Ermüdet durch diese Erfolge hat nun in jüngster Zeit die hiesige Schomre=hada:h=Gemeinde eigene Koscher=Fleischbänke errichtet, und nicht zufrieden damit, daß sie in dieser Richtung das „Krupfa“=Einkommen der Muttergemeinde bedeutend schmälert, thut sie auch die nöthigen Schritte, um eine Schaar feiler Rabbiner zusammenzubringen, die dann das Verdikt gegen die Fleischbänke der Muttergemeinde aussprechen sollen. Was sagt hiezu die Muttergemeinde? — fragt der Leser. Sie — hofft das Beste und thut — nichts.

Im Jahre 1868 wurde hier, Dank der Energie und den Bemühungen des dormaligen Vorstehers Dr. K a i n eine jüdische Schule ins Leben gerufen, welche, segensreich wirkend, sich in kürzester Zeit zur Musterchule Oberungarn's emporgeschwungen. Von der damals noch einzigen Gemeinde gerührt, deren Bestand laut Schulfassion also von beiden Parteien garantiert, sollte dies Institut als kostbares Kleinod der Gemeinde, als der wahre Tempel des Fortschrittes bewacht und behütet werden. Doch schon beginnen unsere Finsterlinge auch daran zu nagen; und nicht genug, daß sie sich aus dem Staube machen, wenn es sich um die moralische oder materielle Unterstützung derselben handelt, so wollen diese Leuten jetzt einen Theil der der Schule von der Stadt verliehenen Subvention wegschnappen und dafür Semanden aus ihrer Mitte zum Melamed wählen und besolden. Und die Muttergemeinde hat gute Augen, sie sieht Alles, thut zwar nichts, aber sie hofft das Beste.

So weit ist es mit uns gekommen, und unsere reiche mächtige Fortschrittspartei schläft den Schlaf des Gerechten, ist zum Spielball eines einzigen unwissenden, aber ehrgeizigen Orthodoxen geworden, der in jeder Beziehung dem Letzten der Fortschrittspartei nachsteht, nur nicht darin, was Kühnheit und festen Willen betrifft. Wann wirst du endlich erwachen, Gemeinde Kajaow? Wie lange noch wirst du dich von Erbbitisch und Konsorten treten lassen?

קח את כחך וראה, daß noch Lebensfähigkeit in dir steckt, damit nicht gar bald die Welt mit den Fingern auf dich zeigend spreche: Seht, das sind die Folgen des Indifferentismus!

Die Kohanim.

Hätte die Augsburger Synode die Abschaffung des Chroniden=Adels acceptirt, wie sie im Antrage einiger Mitglieder zu lesen war, man hätte uns vielleicht der Reaction beschuldigt, wenn wir die Kohanim auf die Tagesordnung gestellt hätten; nun man Gnade über sie walten ließ, gestatten wir uns einige Bemerkungen.

a) Zunächst über die wunderliche Stelle in Ezechiel 44, 22: „Die Priester sollen keine Wittve oder Verstoßene ehelichen, sondern Jungfrauen aus dem Hause Israel; doch kann die Wittve von einem Priester zum Weibe genommen werden.“ Abgesehen von der mit sich selbst und mit dem Mojaismus collidirenden Confusion, welche sich der Talmud (Kiduschin 78 b) auszugleichen dürstig abmüht, indem er den Vorderzaj vom Hohenpriester, der Nachzaj von den Idioten handeln läßt, wird

noch außerdem dieser Nachzaj schauerlich corruptirt und זקן זקן zusammen verbunden.

Hätte nicht das 45. Kapitel dieses Buches Stoff geboten, letzteres vom Canon auszuschließen und dessen Lösung auf eine unbestimmte, noch nicht eingetretene Zeit zu verweisen (Menachot 45 a), das gegenwärtige Kapitel allein hätte sicher sein Scherlein dazu beigetragen.

Um mindestens nicht auch den Nachzaj aus den Fugen zu reißen, wären wir geneigt, ihn auf die Leviratsche beruhen zu lassen und ihn folgendermaßen zu interpretiren: „doch soll die Wittve eines Priesters — im Leviratsfalle — gehehlicht werden!“ Es soll damit angedeutet sein, daß die Leviratsche nicht bloß auf das Grundstück in Palästina basiert — wie Hr. Dr. M a n n h e i m e r im „Pfeifer Lloyd“ und mehrere Andre glauben — und sonach für uns keinen Werth hätte; zumal der Kohen nie ein Grundstück besaß und doch auf die Leviratsche angewiesen ist.

b) Wir kommen auch auf den Vorderzaj zurück. Seht dieser wirkt sich nur den Hohenpriester an, wie kommt es, daß מזרע בית ישראל großentheils ein Ehehinderniß zwischen den Idioten und der Proselytin bildet? (Nabab. Sf. Bia 18, 3) Wollten wir jeder Meinung im Talmud gerecht werden, so dürfte sich auch kein S f r a e l i t e zu solcher Mesalliance entschließen! R. Sechuda Hanafi, der kein Kohen war, verordnete seinen Kindern, keine Ehe mit Proselyten zu schließen. (Peschachim 112 b) während R. Aliba selbst eine Proselytin heimführte. (Medarim 50 b) Raba hinterließ gleichfalls seinen Söhnen, diese Mesalliance zu meiden. (Brachot 8 b). Ob Raba ein Kohen war, steht zwar noch in Frage; (Chulin 133 a Tosafot contra Raschi) bejahendenfalls war die Ordination entweber überflüssig, oder wurde das Verbot schon zur Zeit nicht gar genau beachtet.

In der That hat sich die Humanität, wie zu allen Zeiten, auch da durch die steilsten Klippen Bahn gebrochen. Auch der Kohen nahm es mit den „Jungfrauen aus dem Hause Israel“ nicht so buchstäblich; man betrachtete diese Regel bloß als „Gebrauch“ und Kohanim heiratheten Frauen aus dem Hause der Proselyten,* wenn sie eine iudenthümliche Erziehung genossen. (S. Yeruschalmi Kiduschin 4, 6 auch Babli das. 78 b) Auch Rambam verpflichtet die Proselyten bei Ueberreichung der „Erstlinge“, die Parafcha abzulesen, mit dem Beisatze, daß Abraham der Vater und Schöpfer aller Religionsbekenntnisse war, eine Conzession, die zwar nicht ganz schwer in die Waagschale fällt, aber doch immerhin eine Annäherung zum Proselytenthume bekundet; oder sollte der Talmud deshalb die Proselyten zum Auszuge vergleichen, weil beiden „zurück, zurück, rühret nicht an!“ zugerufen werden soll?

c) Dem Hohenpriester war versagt, zwei Frauen zu besitzen, (Sebamot 59 a) was auch Rambam (Sf. Bia 17, 13) bestätigt. Rabab bestreitet dies, sich auf den Hohenpriester Sehojada berufend, welcher zwei Frauen nahm. (Chronik II 24, 3) Die Commentatoren meinen: er dürfte beide schon in dem Idiotenstande besessen, oder eine nach dem Tode der andern gehehlicht haben.

Nimmt man die Chronik zur Hand, so stellt es sich heraus, daß Sehojada nicht sich, sondern ihm, dem Subjekte im Satze, dem jungen Könige Joas zwei Frauen gab, und findet sich dieselbe Form auch im Buche Esra 9, 2, insofern sie dort die Söhne betrifft. Auch Luther und Deimold übersetzen in diesem Sinne, um so sicherer, als Sehojada, der Nachfolger Elischa's, schon unter der Königin Athalia eine Rolle spielend, schon in zu hohem Alter gestanden sein mußte, um gar zwei Frauen glücklich zu machen und mit ihnen Söhne und Töchter zu zeugen.

*) Auch Philippson.

d) Wie die Tagesblätter berichten, wollte der geehrte Dr. Zellinek, Prediger in Wien, eine geschiedene, dann getaupte, dann verwitwete und wieder zum Judenthume übergetretene Südin nicht mit ihrem ersten Manne trauen, indem er die zweite Ehe als legale aufrecht hielt, welche der Wiedervereinigung mit dem ersten Manne im Wege steht. Nach unserem Ermessen hat Hr. Dr. Z. mehr dem Zeitgeiste als dem Din Rechnung getragen. Bekanntlich eskamotirt das Weihwasser das Judenthum nicht weg; die Frau blieb sonach fortan Südin, für welche jene zweite Ehe keine jüd. Gesetzeskraft hätte. (Nambam Nshot 4, 15; Sf. Bia 18, 3). Nun ist es keinesfalls ein Mißgriff, wenn diese sonderliche Ehe nicht zu Stande kommt.

Ein wesentlicher Unterschied stellte sich für den Fall heraus, wenn diese Frau vom ersten Manne nicht geschieden, sondern verwitwet gewesen wäre. Nach der Ansicht des Hrn. Dr. Z. wäre sie als verwitwete auch einem Kohen gestattet; — denn sie ist nichts als zwei Mal Wittve geworden — nach den talmudischen Grundsätzen ist sie dem Kohen verboten.

Gr. Kanizsa, im Dezember 1871.

Löwy.

Literarische Nachrichten.

Pest, 8. Januar. Von den vielen, zum Theil recht wackeren Schriften, welche sich in der jüngsten Zeit bei uns angehäuft haben und mit deren Besprechung wir noch im Rückstande sind — was die gesch. Herren Verf. und Verleger gütigst entschuldigen wollen. — bringen wir heute nur die jüngst eingelaufenen zur Anzeige. Des im Schulfache ergrauten trefflichen Lehrers Herrn M. G. Dreifuß **הגורן ערשטע** Erster hebr. Lesebüchlein für israel. Schulen erschien in dritter Auflage. (Frankfurt a. M., S. Kauffmann 1872.) Dieses Büchlein, das sein Dasein dem praktischen Schulleben verdankt und in den meisten Schulen der Schweiz, Baden's und Württemberg's eingeführt ist, wird auch in dieser bedeutend verbesserten und sauber ausgestatteten Auflage die verdiente Verbreitung finden. — Der gewandte Hebraist und vortheilhaft bekannte Herausgeber der Kochbe Sijchaf, Herr M. E. Stern in Wien, entschloß sich auf die einfache Aufforderung zur Bearbeitung eines kurzgefaßten Wörterbuches der hebräischen Sprache, das unter dem „**ענין קודש**“ Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der hebräischen Sprache mit Angabe aller in der heiligen Schrift gebräuchlichen Conjugationen. Zum Gebrauche für Schulen und Laien“ im Selbstverlage des Verfassers (Stadt, Kohlmeßergasse 10, 2. St.) erschienen ist. Der Verf. war bemüht, das Nachschlagen so viel als möglich zu erleichtern und die Resultate der neuern Lexikographie kurz und meistens genau anzugeben. Wir wünschen, daß das Buch reichen Absatz finde und Nutzen, Wissen und Kenntniß verbreite. — Eine sehr anerkennende Besprechung über die zuletzt erschienenen fünf Hefen Zellinek's „Bezelem Elohim“ befindet sich in der jüngsten Nummer (52) des „Magazin für die Literatur des Auslandes“, auf die wir hier gern aufmerksam machen.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Inland.

Pest, 14. Jänner. (Israelitische Staatsanwälte.) Gleichzeitig mit der neuen Gerichtsorganisation ist in unserem Vaterlande auch die Institution der k. Staatsanwaltschaft ins Leben getreten. Die diesbezüglichen Ernennungen hat das Amtsblatt vor Kurzem promulgiert, und finden wir unter denselben folgende Glaubensgenossen u. z. Herrn Dr. Alexander Gerstl, Vizefiskal des Neutraer Komitates zum Unterranwalte beim Neutraer Gerichtshofe, und Herrn Dr. Ignaz

Ezukur, Vizefiskal des Songrader Komitates, zum Unterranwalte beim H. M. Päsärhelher Gerichtshofe ernannt.

► **r. Preßburg**, 15. Jänner 1872. (Korr.) Der Tod des hiesigen allgemein geachteten Oerrabbiners S. W. Schreiber sollte die mittelbare Veranlassung eines Konfliktes in der Gemeinde sein: einige Gemeindeglieder aber, durch ihr taktloses Vorgehen die unmittelbaren Veranlasser.

Am 1. Jänner versammelten sich beim hiesigen Vorsteher A. Z. Schreiber 28 Gemeindevetreter, welche beschloßen — und zwar über Anregung des Herrn Ph. Bettelheim — daß der Sohn des dahingeschiedenen Rabbiners, Herr B. Schreiber, als Vorstand der Thalmud-Schule aufgenommen werde, der Sub-Rabb. Herr Fischmann aber die rabbinischen Funktionen zu übernehmen und deren Sporeten zu genießen habe. Das diesbezügliche vom Gemeindevorsteher L. Löwy verfaßte Protokoll wurde von 26 Mitgliedern gefertigt. Nach einigen Stunden jedoch kam Herr Ph. Bettelheim mit noch Einigen zum Vorsteher und sagten, das früher Beschlossene sei unangütig, da es Unus (?) sei, daß stets der Sohn dem Vater im Amte folge, das Protokoll sei daher zu vernichten; der Rabbiner aber solle nicht eher bestattet werden, bis dies nicht in Ordnung gebracht sei. Der Gemeindevorsteher wurde beordert zu kommen und das Protokoll mitzubringen, und Letzteres wurde hierauf eigenmächtig zerrissen.

Tags darauf wurde der Tempel zur Wählstätte profaniert und eine Clique rief mit Hilfe fremder, gar nicht einheimischer Elemente, B. Schreiber zum Rabbiner aus. Um hiezu Zeit zu gewinnen, wurde ausgesprengt, Rothschild von Frankfurt a. M. komme, das Leichenbegängniß müßte daher von 9 auf 11 Uhr verschoben werden.

Gegen diesen, allem constitutionellen Brauch Hohn sprechendem Vorgehen, glaubten einige besserdenkende Gemeindeglieder protestiren zu müssen und beriefen zu diesem Zwecke eine Versammlung für gestern Abend in den kleinen städt. Repräsentanten-saal. Nach Bekanntmachung des Zweckes durch Herrn W. Frankl sen. wählte die aus der jüdischen Intelligenz bestehende Versammlung Herrn Frankel zum Vorsitzenden, welcher Herrn B. Kanizsa zum Schriftführer designirte.

Als erster Redner trat Herr Bunzl auf, welcher in markigen, feurigen Worten den Ernst der Situation schilderte, darauf hinwies, daß ihn eigentlich dies Vorgehen gar nicht befremde, da er es stets zu beobachten Gelegenheit hatte. „Heute aber, wo wir Juden freie Bürger eines freien Staates sind, dürfen wir uns Nichts von unseren Rechten nehmen lassen.“ — „Sind wir Steuerträger nur zum Steuerzahlen da und nicht auch zur Ausübung unserer Rechte? Sollen wie es uns gefallen lassen, daß über einen so wichtigen Gegenstand, Nicht-Preßburger und nicht stimmberechtigter Preßburger entscheiden, ohne daß man uns Steuerträger, die wir die eigentliche Gemeinde bilden, um unsere Meinung befragt?!

In Pest, Wien, Prag sind Gemeindestatuten, welche für eine Rabbinerwahl $\frac{3}{4}$ der Gemeindeglieder bestimmen; was sagt dies bezüglich unserer Statut? Unser Statut? Haben wir Eines? Nein! Wir haben kein Statut, obgleich wir schon seit 10 Jahren um ein Solches kämpfen; das wollen aber unsere Frommen nicht, indem sie vorgeben, Frieden haben zu wollen, ja Frieden — ein fauler Frieden das!

Als es sich um die Konstituierung laut Kongreß-Statuten handelte, weigerte sich die hies. Gemeinde-Repräsentanz, vorgehend, es sei nicht mit ihrem Gewissen vereinbar; dies ist jedoch nicht der Fall, sie wollen nur im Trüben fischen; Beweis hiefür ist, daß sie sich auch auf Grund der in letzter Zeit sanktionirten Statuten der Orthodoxen nicht

konstituieren. Und wir, frei geworden politischen Bürger, müssen uns dem orthodoxen Despotismus unterordnen.

Viele von Ihnen — ich sage nicht von uns — sind für Herrn Fischmann, der heute eine Rede hielt, die ihm von der Clique soufirt wurde. Er sagte, er wolle sich um des lieben Friedens willen nicht wählen lassen. Durch ein solches Vorgehen hat er sich unmöglich gemacht. Ich und meine Parteigenossen wollen nur Ruhe und Ordnung, aber tragen unsere Gesinnung frei und offen; ja, wir fügen uns einer Majorität, aber einer Majorität, die sich geschildert und parlamentarisch als solche herausstellt. Ich beantrage daher: Die Versammlung wolle beschließen: Die von einer Clique vorgenommene, ungesetzliche Wahl eines Rabbiners ist ungültig. Die Wahl eines Rabbiners bleibe in so lange aufgeschoben, bis die Gemeinde auf Grund irgend welcher Statuten sich konstituiert haben wird; nachdem das Mandat des obigen Vorstandes und Präses abgelaufen ist, ist selbige nicht berechtigt zur Vornahme einer Wahl.“

Diese Rede, öfters von Beifall unterbrochen, wurde zum Schlusse von stürmischen Ljions begleitet.

Herr Jakob Stern beantragt nach längerer Rede die Vernichtung des Protokolls in Anklagezustand zu versetzen. Stimmt für Bunzls Antrag, auch für jenen Theil desselben, wo er die Bildung eines Clubs beantragte. Schriftführer Kann beantragt ein Comité zu ernennen, welches den Protest verfassen, Statuten und Programm einer neuen Gemeinde entwerfen solle. Nachdem noch die Herren Gerson Wolf und Joseph Fischer zur Sache gesprochen, wird der Antrag Bunzls angenommen, außerdem auch der Theil des Kannschen Antrages, welcher ein Comité fordert und die durch den Präsidenten hiezu vorgeschlagenen Herren: W. Frankl sen., Dr. Stern, Jakob Stern, Bunzl, Ehrenwald Jonas, Brüll Moriz, Boshan M., Mandl Em., Popper S., Kann B., Kiss, von der Versammlung gewählt.

Hierauf schloß der Vorsitzende die, durch seltene Ordnung sich auszeichnende Versammlung.

Ueber den ferneren Verlauf dieser hochwichtigen Angelegenheit werde ich Ihnen feinerzeit berichten.

Neutra, 8. Januar. Gestern, den 7. d., starb hier nach kurzer Krankheit der Rabbinatspräses Herr, Markus Schönfeld im 70. Lebensjahre. Der Verstorbene genoß den Ruf eines tüchtigen Talmudgelehrten und wird in der hiesigen Gegend allgemein bewaert. (U. L.)

R-g. Kaschau, im Januar. (Korr.) Der strenge kalte Winter hat diesmal die Mildthätigkeit der hiesigen Bevölkerung in besonderem Maße geweckt, und geschah es seit dem Bestehen der hiesigen israel. Schule zum ersten Male, daß man an die Bekleidung der armen Schuljugend dachte. Dank der eifrigen Bemühung unseres wackeren Schulpfiehers Herrn Moriz Zinner, waren im Nu mehrere Hundert Gulden gesammelt, so daß 48 Kinder bekleidet werden konnten. Die Orthodogie war mit 4 fl., sage vier Gulden, in der Kollekte vertreten, obwohl der größte Theil der hilfsbedürftigen Jugend der Orthodogie angehört. Was Wunder auch! Die Schomre-hadathler haben andere wichtigere Ausgaben. Der kalte Winter ist da und die Farfa'se wollen auch leben. Bei dieser Gelegenheit mag auch erwähnt sein, daß die hiesige Sparkasse, ein Institut, an dessen Spitze durchgehends Christen stehen, zur Gründung einer Jugendbibliothek die Summe von 50 fl. gespendet hat.

z. Debreczin, den 14. Januar. Das hier erscheinende ungarische Tageblatt „Dobreezon“ bringt in seiner Nr. v. 5. d. M. unter der

Ueberschrift „Das neueste Werk des Herrn Pauler“ einen bemerkenswerthen Leitartikel, dem wir folgende Stellen entnehmen.

„Während in den meisten Staaten Europa's die öffentliche Meinung sich immer entschiedener gegen den, geistige Finsterniß verbreitenden katholischen Klerus auflehnt; während der unwiderstehliche Geist der Aufklärung in Belgien das klerikale Ministerium stürzt und in Preußen einen Leitartikel gegen den Geistlichen schafft, der mit der Kanzel Mißbrauch treibt; verückt der ungarische Kultusminister eine der vaterländischen Konfessionen auf einer solchen Basis und mit solchen Mitteln zu organisiren, welche Alle in Gesicht schlagen, was mit Gewissensfreiheit verwandt ist.“

„Wir meinen jenes Organisations-Statut, welches der sogenannten orthodoxen Theil der vaterländischen Judentheit sich gegeben und welches das Amtsblatt vom 1. December mitamtmitt der sich königl. Vollmacht gestützten Gutheißung des Kultusministers veröffentlicht.“

„Bei Durchlesung dieses Organisationsstatutes weiß der Mensch kaum, ob er weinen oder lachen soll über die engherzige Befangenheit der Schöpfer desselben, oder über des Ministers mitleiderregende Auffassung, der es in diesem Dezennium unseres Jahrhunderts zur Annahme empfiehlt und von ihm ein nützlich Resultat erwartet.“

— „In diesem Statute ist nämlich den Geistlichen eine Macht und ein Einfluß eingeräumt, welche die zu herzlosen Tyrannen des Geistes und der Lebensweise macht.“

„Zur Begründung dieser Behauptung genüge es von Vielen nur hervorzuheben, daß im Sinne dieses Statutes, in Gemeinden vorkommende, nicht religiöse Streitfragen durch ein Gericht zu entscheiden seien, dessen Präses der Rabbi ist; die Appellation geschieht aber an eine Behörde, unter deren fünf Gliedern drei Rabbiner sein müssen. Religiöse Streitfragen endlich werden durch eine Behörde entschieden, in welcher die der Zahl nach ohne hin in Minorität sich befindlichen Laien nur eine beratthende Stimme haben.“

„Mehr noch als dies widerspricht den Anforderungen des Rechtes und der Freiheit jene Bestimmung, nach welcher Jemand, der in eine auf dieser Basis gegründete Gemeinde eintritt, aus deren Mitte nur dann wieder austreten und von den auf ihn entfallenden Gemeindelasten befreit werden kann, wenn die Motive seines Austrittes von einem Gerichtshof anerkannt werden, der aus lauter Rabbinen besteht. Das will sagen: wer sich einmal unglücklicher Weise in die finsternen Gänge einer solchen Gemeinde verirrt hat, sich von dort so schnell nicht wieder befreien kann.“

„Unsere israelitischen Glaubensbrüder aber machen wir, im Interesse der Ruhe ihres Gewissens, darauf aufmerksam, daß sie jenen Schritt wohl überlegen, welcher in eine auf Grundlage dieses Statutes organisierte Gemeinde führt. Wir halten ihn aus vollster Ueberzeugung für identisch mit dem vollständigen Aufgeben des individuellen Willens und der Glaubensfreiheit.“

Bur-St.-Georgen, 7. Januar. In der hiesigen Synagoge ist es gestern zu einer, von den Orthodoxen begonnenen Schlägerei gekommen, bei welcher ein der Fortschrittspartei angehörendes Mitglied der Gemeinde mehrere Wunden am Kopf erhielt. (Mag. U.)

Maros-Bárárhely. Ein Mitglied der isr. Schulkommission in Maros-Bárárhely ersucht uns durch Zuschrift vom 11. d. M. hinsichtlich des Berichtes aus genanntem Orte in Nr. 52 v. 3., in dessen Verf. das g. Mitglied freilich irrt, zu bemerken, daß unter den dort als „Eheder“ bezeichneten Schulen „die eine die der geregelten Orthodoxen Schule, die andere hingegen das den Schulgeßzen und Zeitersfordernissen entsprechende Institut unter Leitung des früher dort angestellten Oberlehrers gemeint ist.“

D. Redaktion.

U n s l a n d.

Wien, 9. Januar. Bereits in voriger Nummer haben wir berichtet, daß der Reichstagsabgeordnete Herr Dr. Kuranda als Präsesident der hies. israel. Kultusgemeinde gewählt wurde. Der neugewählte Präsident wendete sich mit einer warmen Ansprache an die Versammelten, mit der Zusage beginnend, seines Amtes eifrig und mit Unparteilichkeit walten zu wollen. „Die Aufgabe, welche mir zufiel“ — sagte der

Redner beiläufig — „ist eine ehrenvolle; ich bin an die Spitze eines Gemeinwesens gestellt, das nahezu 50,000 Mitglieder vereinigt, und großartige Anstalten der Wohlthätigkeit sind zu verwalten. Aber diese Aufgabe ist auch eine schwierige; auf allen Gebieten der Kultur, ganz vorzugsweise aber auf dem Gebiete der religiösen Fragen, sehen wir einen Kampf der Geister, einen Kampf zwischen alten und neuen Ideen. Auch unsere Gemeinde bleibt davon nicht unberührt. Es ist unleugbar, daß manche unserer Satzungen und rituellen Einrichtungen mit dem Geiste der Zeit nicht mehr im Einklange sind. Viele derselben, in verfolgungs-schweren Zeiten normirt, haben die Isolirung zur Voraussetzung, Verdrängt aus der bürgerlichen Gesellschaft und zur Vereinsamung gezwungen, von Feinden und falschen Anklägern umgeben, hat das jüdische Gemeinwesen Formen gewonnen, die diesen Zuständen entsprachen. Nun trat ein Umchwung ein. Die bürgerliche Gesellschaft, die politischen Institutionen öffneten dem Juden Kreise, aus denen er bis dahin ausgeschlossen war, und unabweisbar tritt an uns die Nothwendigkeit heran, manche unserer Einrichtungen, ja sogar einen Theil unserer Liturgie demgemäß umzugestalten. Die Thatfache, daß zahlreiche Gruppen unserer Glaubensgenossen der religiösen Gemeinschaft sich immer mehr entfremden, möge den hyperconservativen Glaubenseiferern den Beweis liefern, welche Gefahr dem gemeinamen Ganzen droht.“ Redner mahnt, um weiteren Spaltungen vorzubeugen, zu einer den Verhältnissen entsprechenden Reform zunächst auf dem Gebiete der Liturgie; er mahnt zum Aufrechthalten der Einheit der großen Kultus-gemeinde Wien, die so Wohlthätiges bereits geschaffen und die durch weitere Thaten ein leuchtendes Beispiel zu geben berufen ist. „Die Einheit,“ sagt Redner, „gibt Ansehen und Würde nach Außen, die Zerplitterung führt zur Ohnmacht.“ Redner hält es für seine Pflicht, in einem Momente, in welchem die Wiener Kultusgemeinde einen so großen Act der Autonomie durch die uneingeschränkte Wahl ihres Vorstandes auszuüben in der Lage ist, auf die Wohlthaten hinzuweisen, welche die Befassung dem freien Gewissen gewährt, sowie auf die Rechte, welche die jüdische Glaubensgenossenschaft ihr dankt. Er schildert den Umchwung, welcher in Oesterreich auf dem Gebiete der bürgerlichen und religiösen Freiheit durch die Verfassung herbeigeführt worden ist, und schließt mit dem Rufe: „Hoch die Verfassung! Hoch Oesterreich!“ — Die Veramtlung und die auf der Gallerie Anwesenden stimmten in der lebhaftesten Weise in diesen Ruf ein. — Dr. Knepler, als neugewähltes Vorstandemitglied, setzte nun in längerer Rede seine Ansichten über die Aufgaben des Vorstandes auseinander. Es wurde hierauf, wie bereits gemeldet, Herr Jacques Brandeis zum Vice-Präsidenten gewählt. Nachdem die weitere statutenmäßige Wahl der Obmänner vollzogen war, brach der Gemeindecerecär Dr. L. A. Frankl die weiteren Sprechungen des Baron Moriz Königswarter zur Beilegung, welche bekanntlich für die Kultusgemeinde specicell 100,000 Gulden betragen. Nach Beilegung des Stiftungsbriefes wurde auf Antrag des Gemeinderathes W. Frankl beschloffen, daß eine Deputation dem Spender den Dank der Gemeinde ausdrücke.

—s. Trieste, 12. Januar. (Korr.) Daß in städtischen Angelegenheiten jeder Unterschied zwischen Juden und Christen hier längst geschwunden, davon konnte man sich gestern wieder überzeugen. Gestern wurde nämlich Hr. Salomon Ritter v. Parente zum Präsidenten der Handelskammer gewählt. Es ist das eine Auszeichnung, die z. B. in Preußen wohl noch keinem Juden zu Theil geworden.

Ulm im Männer. Ulm gehört zu denjenigen Städten Deutschlands, in welchen bis in der neuesten Zeit keine Juden wohnen durften. Die Freizügigkeit führte sie auch dahin, meistens aus den nahegelegenen Städtchen Buchau, Laupheim u. A. In dem Maße, daß die Gemeinden in den Flecken und Dörfern abnehmen, nehmen die neu sich Bildenden in den größeren Städten zu. Ulm, das gegenwärtig schon eine Gemeinde von nahezu 150 jüdischen Familien hat, hat jetzt eine Synagoge mit einem Kostenaufwande von 100000 Gulden, und hat der Stadtrath nicht nur 2000 fl. als Subvention zum

Bau aus der Stadtkasse, sondern auch 30,000 fl. als Darlehen aus der Hospitalkasse der dortigen jüdischen Gemeinde bewilligt.

Karlsruhe. Bekanntlich wurden die Israeliten des Großherzogthums Baden im Jahre 1862 insoweit emancipirt, daß ihnen verschiedene, besonders gemeinbürgerliche Rechte erst nach zehn Jahren, mit Beginn des Jahres 1872 zu Theil werden sollten. Nun will man aber allem Anscheine nach die Sache jetzt todtschweigen, und es ist ganz natürlich, daß die Israeliten für ihre Rechte einstehen. Die babische Regierung, welche als liberal bekannt ist, wird gewiß nicht säumen, auch die wenigen Beschränkungen, welche zum Nachtheile der Israeliten noch bestehen, endlich zu beseitigen. „Unsere Israeliten“ schreiben die Bad. Blätter — haben bewiesen, daß sie wahrlich nicht die schlechtesten Staats- und Gemeindebürger sind; in manchen Gemeinden, wo alte, abgelebte Vorurtheile nicht mehr bestehen, bekleiden viele derselben bürgerliche Ehrenämter, und es mag mitgetheilt werden, daß in drei Dörfern, in denen die Israeliten nur in ganz geringer Zahl vertreten sind, bei Würgermeiervahlen die israelitischen Kandidaten nur mit ganz wenig Stimmen (in einem Falle sogar nur mit einer Stimme) unterlegen sind.“

Dürkheim (Rheinpfalz), 10. Januar. (Korr.) Veranlaßt durch die in Perlen wühlende Hungersnoth, versandte der hiesige Bez. = Rabbiner, Hr. Dr. Salvendt, ein Circular mit der Bitte um Spenden. Nicht genau wissend in welchen Orten keine Israeliten wohnen, schickte er viele Exemplare des betr. Circulars aufs Geradewohl hin, von denen manche mit der Bemerkung: „Hier existirt keine Synagogengemeinde“, wieder den Rückweg antraten; eines derselben aber, nämlich das nach Parsfirchen in Niederbayern gesandte, gerieth durch Zufall in die Hände des dortigen Bürgermeisters = Amtes, das dasselbe mit nachfolgenden Worten bei den Bürgern Pfarrkirchen's circuliren ließ:

„Obwohl hier keine Juden sind, so eignet sich obiger Aufruf dennoch zur Mittheilung an die verehrlichen Honorariten und uns befreundeten Bürger, weil die Noth eine enorm große ist, und jeder Hilfsbedürftige der Unterstützung eines Christen versichert sein darf. Wir laden deshalb die Genannten zur Zeichnung freiwilliger Gaben ein, die wir sofort an Hrn. Dr. Salvendt absenden werden.“ Hochachtungsvoll, Pfarrkirchen, am 26. Dezember 1871. Stadt = Magistrat Swinger, Bürgermeister.

Diesem mildherzigen Aufruf ihres Bürgermeisters folgte die Einwohnerchaft Pfarrkirchen's. „Zu meiner Freude“, so schreibt der Erstere in einem die Spendenliste begleitenden Briefe an Hrn. Dr. S., „hat sich ein großer Theil der hiesigen Wohnvater an den Spenden theiligt, so daß ich laut mitfolgender Abrechnung im Stande bin, Ihnen den Netto = Betrag von fl. 25 per Postanweisung zu übersenden, begleitet mit dem herzlichsten Danke etc. . .“ Eine solch edle, vom Geiste wahrster und lauterster Humanität eingebene Handlungsweise verdient den weitesten Kreisen kundgegeben zu werden.

Kogasen (Polen.) Von hier schreibt man der „Öst. Zitg.“: „Unsere unsehlbare jesuitische katholische Geistlichkeit leidet seit längerer Zeit an einer eigenthümlichen Verfolgungssucht, welche die Lehre von der Nächstenliebe im 19. Jahrh. höchst sonderbar illustriert. Es wird nämlich den Dienstleuten, welche bei Juden dienen, die Absolution verweigert, wenn sie nicht den Dienst kündigen. Man kann sich denken, mit welchen Worten von bedrohtem Seelenheil und von verpönten Juden im Beichtstuhl gesprochen wird. Der Probst W. in Kogasen, ein eifriger Unsehlbarer und Mitglied der Genossenschaft Jesu, hat vor einigen Tagen eine bei einem Israeliten in Dienst stehende Wittfrau Sp., polnischer Abkunft, vom Abendmahle und der Beichte zurückgewiesen, weil sie bei einem Juden dient. Die fromme Frau bat weinend, ihr wenigstens bis zur gesetzlichen Abzugsfrist Zeit zu geben, zumal der „Jude“ ihr den 14tägigen Kirchenbesuch ebenso gern gestattete, als die Feier aller katholischen Festtage. Aber W. blieb unerbittlich, und die in ihrem Seelenheil bedrohte Frau kündigte sofort, wenn sie auch kaum weiß, wo sie ihr Haupt hinlegen soll.“

Berlin, 17. Januar. Also endlich! Der preussische Unterrichtsminister Hr. v. Mühlert ist entlassen! Er hat die Juden oft und lange gedrückt und sich so lange es irgend ging, gegen die Anstellung jüdischer Lehrer an christlichen Lehranstalten gewehrt. Sein Ultramontanismus brachte ihm den Sturz. Zu seinem Nachfolger ist der Oberjustizrath Dr. Falk ernannt.

Dijon. Ueber Anordnung des französischen Kultusministers ist durch den Generalrath des Departements Côte d'or den Israeliten von Dijon die Summe von 20,000 Francs als Beitrag zum Baue ihrer neuen Synagoge gegeben worden. Die alte wurde während des jüngsten Krieges zerstört.

London. Mr. Spurgeon, der berühmte Baptisten-Prediger, äußerte sich in einer, am 24. Dezember v. J. in seiner Kirche gehaltenen Rede in folgender anerkennender, wenn auch englisch derber Weise über die Juden:

„Lasset uns ein Wort für die Juden sprechen. Wie lange und wie jüdhast hat die christliche Kirche die achtungswerthe unter allen Nationen verachtet! Wie barbarisch ist Israel durch die sogenannte Kirche behandelt worden! Weil Unwillen loberte die Seele in mir auf, als ich in Rom stand im Judenquartier und die grausamen Unbilden hörte, welche das Papstthum bis auf die jüngste Zeit auf die Juden gehäuft hat. Bis zu dieser Stunde steht dort im Judenquartier eine Kirche, beim Eingange in dieselbe erbaut; in diese Kirche wurden die unglücklichen Juden bei verschiedenen Gelegenheiten mit Gewalt hineingetrieben. Sie wurden in diese Kirche getrieben, um dort beizutragen — merkt Euch! als Diener des unsichtbaren Gottes beizutragen zur Erhaltung eines Systems, das durch Götzendienst, welchen der Herr verabscheuet, besetzt ist, so wie es die Kanaaniter waren. Heidenthum ist nicht verabwürgender als Römertum. An der Thüre dieser Kirche steht in ihrer eigenen Sprache, der hebräischen, die Worte geschrieben: „Den ganzen Tag über habe ich meine Hände ausgestreckt gegen ein ungehorames und wideripensichtiges Geschlecht.“ Wie konnten sie durch ähnliche Insulaten nur hoffen, die Juden zu bekehren? Der Jude sah überall Bilder, welche seine Seele verabscheuet, und er wendete sich von dem Namen Christus ab, weil er ihn mit Abgötterei in Verbindung bringt; und ich wundere mich nicht, daß er es that. Ich preiße den Juden, daß er den eigenen, einfachen Gottesglauben nicht aufgab und den Dienst des wahren Gottes.“ Was der Baptisten-Priester über dies Thema noch weiter predigte, ist ein so heftiger Angriff auf das Papstthum, daß wir Anstand nehmen, es zu reproduzieren.

Als Kuriozum sei noch erwähnt, daß das englische Blatt „Free-mason“ in einer seiner jüngsten Nummern allen Erstes den Nachweis versucht, die Anglo-Sachsen seien — jüdischen Ursprungs. Phönizier und Juden wären, noch vor dem Falle des israel. Reiches, gemeinsam bis nach England ausgewandert; später seien auch verprengte Reste der ins Exil geführten 10 Stämme dahin gelangt.

Notizen.

Die Erben des jüngst verstorbenen Hrn. Fr. Ritter v. Boshahn in Wien haben dem Verein für Krankenpflege und Unterstützung handlungsangehöriger Israeliten — dessen Mitgründer, Präsident und zuletzt Ehrenpräsident der Vereiwigte gewesen — einen Beitrag von 1000 fl. übergeben.

Herr Dr. L. Salschütz, der Sohn des verstorbenen Predigers und Professors Saalschütz in Königsberg, hat sich an der Königsberger Universität habilitirt. Er ist ein namhafter Mathematiker.

In dem Rothschild'schen Hospital in Jerusalem wurden im Jahre 1871 1900 Kranke, darunter 1300 Juden, behandelt.

In einer der um Jerusalem gelegenen Höhlen wurde jüngst nach „Sabazeleb“ ein Stein gefunden mit der noch nicht entzifferten Inschrift יְהוָה יְהוָה יְהוָה.

Die Gemeinde Gersweiler (Elsaß) hat von der deutschen Regierung 6000 Frs. zum Baue einer Synagoge erhalten.

Die jüngst stattgefundene Vermählungs-Feier des Rabb. Martinz in St. Thomas (Westindien) beehrte der Gouverneur der Kolonie und mehrere fremde Konsuln mit ihrer Gegenwart.

Die Zahl der Juden in Tasmania (Australien) beläuft sich nach der neuesten Zählung auf 232.

Vor einigen Monaten starb zu Paris Hr. Leon Efrussi, Chef des berühmten Handlungshauses Efrussi und Cie. in Odessa. Zur Gründung von Nationalschulen schenkte er der Stadt Odessa den Betrag von 10,000 Rubel; eine gleiche Summe überwies er den Wittwen und den Waisen eines Capitäns, welcher beim Untergange eines Schiffes sein Leben verlor.

Neulich starb in Sekaly ein Jude im Alter von 104 Jahren. Von sechs Weibern hinterließ er 33 Kinder.

Der Kalligraf Arn. Berliner, ein seltenes Talent, ist in Paris gestorben.

Feuilleton.

Hatöe b'darke hachaïm (Lebensirrunge),

ein Originalroman
von Peter Smolensky, in III Bden.

II.
(Schluß).

Wenn alle diese künstlerischen Eigenschaften diesem Werke schon eine hohe Stellung in der Literatur sichern, so ist es der Gehalt desselben, die Sittengemälde aus dem jüd-russischen Leben, die demselben einen ganz besondern Werth verleihen, indem es einerseits der russ. Judenheit einen treuen Spiegel seiner wahren Gestalt vorhält und ihm die Vorzüge sowohl als die Mängel, die edlen Züge nicht minder, als die Verzerrungen zeigt, andererseits zur Erkenntniß des Judenthums überhaupt viel beiträgt.

In Rußland, wo die europäische Civilisation nur spärlich ihr Licht verbreitet, wo das Judenthum jüdisch ist und sich fühlt, wo man noch keine Ehre daran setzt, auch die nationalen Vorzüge abgelegt zu haben — da in dieser camera obscura läßt sich leicht ein Bild des jüd. Charakters auffangen, und der Verfasser hat Unbefangtheit und Tiefblick genug, uns neben den veralteten Vorurtheilen, den eingewurzelten und neu hervorkeimenden Uebeln auch die alten, ererbten echt jüd. guten Eigenheiten zu zeichnen. Er liefert uns — wie wir schon in der ersten Besprechung hervorgehoben und wie es das „Magazin für die Literatur des Auslandes“ an oben bezeichneter Stelle kurz sagt — „eine Schilderung des russisch-jüdischen Volkes in allen seinen Abnuungen, in häuslichen, in Familien-, in Gemeinde und in Regierungs-Beziehungen. . . . Es gibt sich darin ein außerordentliches Talent der Auffassung und der Darstellung des Lebens zu erkennen. Besonders die kleinen von Juden bewohnten Städte Rußlands mit ihrem Gegenlage der Lehren des Talmudismus und des Chassidismus mit ihren Pharisäern und Proletariern, mit ihrem Druck unter der doppelten Tyranei des russ. Beamtenthums und des jüdischen „Kahal“, kommen darin zu einer Erscheinung, die eben so naturtreu als künstlerisch eindrucksvoll ist.“

In ihrer Häuslichkeit ist das Familienleben besonders ausgeprägt und wahrhaft wohlthunend, während in den cultivirten Ländern der Sinn für Familie und häuslichen Herd immer mehr schwindet; in die heilige Ruhe der Familie sind dort — obwohl in Rußland der Communismus und Socialismus hoch ihre Fahne tragen — nach nicht jene sozialen Fragen gedungen, die alle Grundfesten desselben erschüttern, die das eheliche Leben und die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern mit dem Sondirmesser der Kritik unterzuchen und ihm jene Weihe nehmen, die sie bejahen. Es herrscht unter ihnen, neben Aberglauben und Hyperorthodoxie, oft eine religiöse Saugkeit, die das Leben gewissermaßen vergeistigt

und gerade darin zeigt sich die Macht der jüd. Religion, die alle Fasern des Lebens durchdringt. Das Verhältniß derselben zu einander ist ein solidarischer und weil sie sich als zusammengehörig betrachten, fühlen sie sich verletzt, wenn jemand die Grenzen der Sitte oder des Gesetzes übertritt. Die Verletzung der Sittlichkeit, der bei uns durch Gesetz sowohl Schranken gesetzt, als auch Vorbehalt geleistet wird, hat dort ihre sicherste Wächterin in der öffentlichen Meinung und wenn eine solche Scene, wie die im I. Band Cap. 8 geschilderte, ungeheuer und barbarisch vorkommt, den verweisen wir auf den Sittenspiegel, den Tacitus dem verderbten Rom vorhielt, indem er ihnen die germanische Keuschheit und Zucht schärfte. Wir citiren eine Stelle die Aehnliches enthält als die fragliche Scene: *Paucissima in tam numerosa gonto adulteria, quorum poena praesens et maritis permessa, abscissis crinibus, nudatam coram propinquis expollit domo maritus ac per omnem vicum vorbore agit.**) Und auch von den wilden Ruffen gilt dasselbe was Tacitus von den wilden Germanen sagt: „Die guten Sitten gelten dort mehr als anderswo die guten Gesetze.“**)

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit artet aber oft in einen Zetlotismus, aus, der jeden Fortschritt, jede freie Idee bannen will und jede noch so geringfügige, scheinbar religiöse Uebertretung als etwas Frevelhaftes und Gottloses verdammt.

Durch die zerrüttete Justiz ist jedem Eiferer und Fanatiker, der den berüchtigten Grundfaß, der Zweck heiligt die Mittel, zu dem feigen macht, Gelegenheit gegeben, denjenigen vor ein Inquisitionsgericht zu fordern, der eine freie Bahn einzuschlagen wagt. So geschieht's denn auch, daß Juden gegen Juden mit den Waffen der Verleumdung losziehen und sich gegenseitig bekämpfen. Der Arm der Justiz wird häufig in Anspruch genommen, Unschuldige als Verbrecher zu bestrafen, und bei der Käuflichkeit des Rechtes, bei der Bestechlichkeit der Behörden gelangen solche Experimente leider nur zu oft. Der Eigennutz und die Gewinnjucht finden bei solchen Streitigkeiten ergiebige Quellen für ihre Habsucht.

Durch solche Verräther ihres Volkes, die unter der Maske der Scheinheiligkeit die selbstsüchtigsten Pläne verborgen, geschah es, daß die Regierung in Bezug auf die Recrutirung jenen bekannten Ufas erließ, der an barbarischer Grausamkeit seines Gleichen sucht, und darin bestand, daß junge, zarte Kinder ihren Müttern entrißen und in die wilden Steppen Sibiriens geschleppt worden, um dort durch ein elendes Leben zum Heeresdienste erzogen zu werden. Diese schreckliche Maßregel mit allen ihren furchtbaren Folgen wird in dem Roman zu einem großen Trauergemälde zusammengestellt.

Wie weit der Verfasser bestrebt ist, uns das innerste Wesen des russ. Judenthums zu erschließen und uns ihre Vorstellungsweise nahe zu bringen, möge folgende Stelle zeigen, die auch für das tief religiöse Gefühl charakteristisch ist: „Der betrübende Gedanke, daß sein Sohn dem Glauben seiner Väter untreu werde, schwebte ihm immer vor. Wie eine Furie verfolgte er ihn immerwährend und in der Nacht, so der Schlaf seine Augenlieder schloß, da waren es die schauerlichen nächtlichen Visionen, die ihn höhnten und quälten. Bald vernahm er das Läuten der Glocken. Die Glocken der Kirche erhalten furchtbar tönend und in den Lüften erscholl gleichsam: ein Jude verläßt heute den Glauben seiner Väter, einen Glauben, der mit Thränen und Blut geschrieben ist auf dem Herzen eines jeden Israeliten, einen Glauben, der schon seit Jahrtausenden eine Lehre des Lebens ist für die Menschheit. Bald verschwindet diese Erscheinung und eine andere nimmt ihre Stelle ein; die Ruhesätte der Todten liegt vor ihm da und die Thore sind geöffnet, einen „neuen Gaß“ zu empfangen, der heimgegangen ist zu seinen Vätern. Der Ankömmling wird auf den Schultern getragen, auf einer schwarzen Bahre mit einem schwarzen Tuche verhüllt. Die Bahre wird auf den Boden hingelegt und für die trockenen Gebeine, die Ueberreste des Menschen, der sein Leben lang nur Plage und Mühsal kannte, wird ein enges Grab vor ewigen Ruhesätte gegraben. Die Leiche kommt zu ihrem Bestimmungsorte. „Wo ist der Sohn?“ — ruft eine Stimme — „er soll für die Seele des Vaters beten, daß sie nicht in die Hölle

komme“ — „Der Sohn betet jetzt und bückt sich vor fremden Göttern, seinen Vater anerkennt er nicht mehr“! . . .

Man muß genau die Vorstellungsweise des russ.-polnischen Judenthums kennen, um diese Scene in ihrer ganzen Naturwahrheit und Kraft zu erfassen.

Das russische Landvolk mit seinem Judenthums und seiner Judenthumsverachtung, seinem slavischen Sinne und häuerischen Uebermuthe, seiner niedrigen Sittlichkeit und seinen barbarischen Verbrechen wird uns im Vorbeigehen trefflich gekennzeichnet, und eben indem uns der Verfasser einige Einblicke in das Leben des Landvolkes thun läßt, hat er die beste Apologie des russ. Judenthums angedeutet.

Man schmäht oft die polnisch-russischen Juden, ohne zu bedenken, daß sie auf der niedern Stufe, auf der sie sich befinden, beivielem höher, stehen, als die polnisch-russische Bevölkerung. Es herrscht unter ihnen ein viel regeres Leben, ihre Verstandeskkräfte sind gewickelter und gekräftigter, als die der Russen, und daß ihre Sittlichkeit weit höher steht als die der Letzteren braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Daß Einzelne die zerrütteten Verhältnisse benutzen, um ihre selbstlichen Pläne durchzuführen, daß andere Verräther an ihrem Volke werden, daß edle aber einfältige Menschen von Betrügnern sich leiten lassen, die die Maske der Scheinheiligkeit vorhaben, daß Viele durch Müßiggang und Arbeitsscheu ins Elend sinken und als herumziehende Bettlerhorden sich organisiren — das kann getadelt, zu Gemüthe geführt werden — und das thut der Verfasser mit einem Ernst, mit einer Herzensinnigkeit, wie sie nur Börsen eigen war — aber keineswegs darf es dem russ. jüd. Volke zur Last gelegt werden. Wenn das dortige Judenthum, unter langjährigem Drucke seufzend, von jedem gesellschaftlichen Verkehr ausgeschlossen und nur in seiner Lehre Trost findet, noch heute an den Brüsten seiner treuen Mutter bangt, noch heute seine Weisheit aus den Schachten des Talmuds holt, so mag man es bedauernswert finden und es bekämpfen, mit den Waffen des Talmud selbst bekämpfen, aber nicht mit einem Lächeln der Verachtung daran vorübergehen, oder gar Zwangsmittel gebrauchen, wie es die russ. Regierung leider nur zu oft versuchte!

Fassen wir nun unser Urtheil über das Werk, wie wir es in unseren beiden Besprechungen ausführlich auseinandersetzen, zusammen, so erkennen wir in der Anlage des Romanes und seiner Scenirung die schaffende Kraft des Künstlers, in den Charakter- und Sittenschilderungen den tiefen Menschenkenner und seinen Beobachter des Lebens, in der kraftvollen edlen Sprache den eben so fein denkenden als phantastischen Dichter, und man kann es uns nicht verargen, wenn wir mit dem alten Cato schließen eorum consoo, daß dieses Werk es verdient, dem deutschen Lesepublikum zugänglich gemacht zu werden!

Wien, im December 1871.

Dr. Kimchi.

Bunsen's jüdische Freunde.

Es dürfte Wenigen bekannt sein, daß v. Bunsen, der Liebling und Vertraute des Königs Friedrich Wilhelm IV., der mehrjährige preussische Gesandte in London, der aber mehr der Wissenschaft als der Diplomatie lebte, dessen „Zeichen der Zeit“, dessen „Gott in der Geschichte“ ihrer Zeit Epoche gemacht, auch mit mehreren gelehrten Juden eng liiert war. Die Bekanntschaft mit ihnen wurde durch seine theologischen Studien, als deren letzte Frucht sein großartig angelegtes Bibelwerk betrachtet werden kann, zuerst angeknüpft. Namentlich waren es Steinschneider und Bernays, welche mit ihm in lebhaftem brieflichen Verkehr standen, ihn in seinen Arbeiten unterstützten, und stets gastfreundliche Aufnahme in dem preussischen Gesandtschaftshotel in London, wie später in Charlottenberg fanden. So oft Steinschneider, den die Bearbeitung seines großen Catalogs der Bodleiana mehrere Male nach Oxford rief, die Themstadt berührte, verweilte er einen Tag bei Bunsen. „Ich habe mit dem guten Steinschneider“, schreibt der gelehrte Diplomat an seinen Freund Max Müller in Oxford, den 15.

*) Tacitus, Germania Cap. 19:

**) Ibidem.

Mai 1851,*) „gestern den ganzen Plan der Formen und Wurzeln besprochen, mit der Bitte, um das Weitere Sie zu fragen. Er hat sehr gern übernommen die Arbeit zu machen im Laufe des Sommers. Da haben wir also gewiß Einen, und vielleicht zwei für die Semiten. Ich habe ihm ein Exemplar meines Egypten gegeben.“ Daß Steinschneider die übernommene Arbeit bald lieferte, bedarf keiner Versicherung. Bunsen arbeitete, wie er Müller meldet, „Steinschneider's Blatt über die semitischen Wurzeln im Aegyptischen mit Nutzen durch“ und schickte es dann in die Druckerei.

Einen Freundschaftsbund in des Wortes wahrer Bedeutung schloß er mit Brunyah, der eine Zeit lang als Professor an der Universität und zugleich an dem jüdisch-theologischen Seminar in Breslau wirkte und jetzt als Professor und Bibliothekar in Bonn lebt. Bernays verbrachte mehrere Jahre die Sommerferien in London und wohnte dann bei Bunsen. Voller Freude meldete er jedesmal die Ankunft seines gelehrten jüdischen Freundes an Müller, und nährte einmal die Hoffnung, ihn auf drei Jahre ganz bei sich zu haben. Daß er in seinen Arbeiten von Bernays wesentlich unterstützt und gefördert wurde, giebt er bereitwilligst zu: mit ihm kämpfte er das „Gottesbewußtsein“ durch und übertrug ihm die Superevision seines großen Bibelwerks. Bunsen, obgleich in seinen theologischen Werken einen streng christlichen Standpunkt einnehmend, interessirte sich jederzeit warm für die Angelegenheiten der Juden; wer weiß, ob das nicht durch sein freundschaftliches Verhältniß zu einzelnen Juden denn doch bewirkt wurde. —g.

Todtschlag aus Religionshäß.

Unweit des Dorfes Szepetnek im Komitate Zala wurde im August v. J. die Leiche eines Mannes auf der Landstraße gefunden. Die Leiche lag auf dem Bauche, neben ihr lag ein Bündel mit allerlei Tröbelerwaaren. Das ärztliche Gutachten konstatierte, daß der Tod gewaltsam, und zwar durch Zerfmetterung der Hirnschale herbeigeführt worden war. Die in dieser Angelegenheit angestrengte Untersuchung ergab Folgendes: Der Hausfyrer Ignaz Schwab hatte sich am Morgen auf den Weg gemacht, um in der Umgegend Geschäfte zu machen. Von seiner Frau war er auf den Abend erwartet worden, und da er wider seine Gewohnheit die ganze Nacht ausblieb, bewog die arme Frau einige Leute, nach dem Verischwundenen zu suchen. So wurde also die Leiche gefunden. Daß kein Raubmord verübt worden war, ergellte aus dem Umstand, daß das Bündel unverleht dalag und man bei dem Leichnam auch eine geringe Haarschaft vorfand. Die Lage, in welcher die Leiche gefunden wurde, ließ aber darauf schließen, daß der Angriff von hinten, und zwar so schnell gekommen war, daß der Unglückliche keine Zeit hatte, sich umzuwenden.

So standen die Sachen, als sich ein junger Bursche, Namens Stephan Bogatin, als Thäter meldete. Er gab an, er habe in dem Weingarten der Maria Weber gearbeitet, und da habe ihn jene aufgefordert, den „Juden“ zu züchtigen, da derselbe ihr Kind geschlagen habe. Hierauf hielt Bogatin Schwab an und versetzte ihm einige Streiche auf den Kopf, worauf jener mit Scheltworten antwortete und weiter ging. Da sei er — Bogatin — wüthend geworden, habe die Haue ergriffen und dem Hausfyrer mit derselben einen tüchtigen Streich auf das Hinterhaupt versetzt.

Die Aussage der Weber stimmte mit dieser insofern überein, als sie gestand, Augenzeuge des Verbrechens gewesen zu sein, doch leugnete sie, Bogatin zu demselben aufgefordert zu haben. Das ebenfalls verurtheilte Kind, ein 8jähriges Mädchen, erzählte, es sei vor dem Juden fortgelaufen und gefallen.

Der Gerichtshof verurtheilte Bogatin zu fünf Jahren schweren

Kerkers, sprach jedoch Marie Weber von der Mitschuld wegen mangels der Beweise frei. Der oberste Gerichtshof bestätigte heute dieses Erkenntniß. (U. L.)

Auch ein Curiosum.

Zumeist schon vor dem neuen Quartal, regelmäßig aber mit Beginn des neuen Jahres, bringen die gelesesten politischen Journale Oesterreich-Ungarn's und Deutschland's in recht augenfälliger Weise die Aufforderung, auf den „Israelit“ zu abonniren. Dieser Aufforderung wird durch alle mögliche Mittel Nachdruck gegeben: der Israelit, herausgegeben von Herrn Rabbiner Dr. Lehmann, erscheint in Mainz, soll „von den meisten israel. Familien Deutschland's allwöchentlich sehnuchtsvoll erwartet“ werden, hat „Korrespondenzen von allen Enden der Erde“, „spannende Erzählungen, wissenschaftliche Beizlagen“, ist „reich an Unterhaltung und Belehrung“, und was noch Alles — nur die Hauptsache wird jedesmal konsequent todgleichwiegen: das ist die nähere Bezeichnung, welche der „Israelit“ an der Stirn trägt: Central-Organ für das orthodoxe Judenthum. Es fragt sich nun, weshalb gerade diese charakteristische Bezeichnung in diesen Inseraten regelmäßig ausbleibt. Scheut sich der Israelit in diesen für das große Publikum berechneten Inseraten als „Central-Organ für das orthodoxe Judenthum“ zu figuriren, oder fürchtet er durch diese nähere Bezeichnung das Lejepublikum abzujankrecken?

Wien, 9. Januar 1871. —s.

Eingesandt.

Rundmachung.

Von Seiten des „Ung.-isr. Landes-Stipendien-Vereins“ wird der Konkurs auf folgende 11 Stipendien, nämlich:

1. H. Josef v. Götvö's Stipendium pr. 200 fl.
2. Leop. Popper de Podhragy „ 100 „
- 3—11 acht Stipendien pr. je 100 fl. hiemit eröffnet.

Die Bewerber haben im Sinne des §. 1. der Statuten nachzuweisen, daß sie mosaischer Konfession und mittellos sind, sich durch Fleiß und gute Sitten auszeichnen, und an einer der nachstehenden vaterländischen Lehranstalten, als der Universität, den Akademien, der 7. und 8. Klasse des Obergymnasiums, Oberrealschule, Technik, Talmud-Schule und den Lehrerpräparanden mit belobtem Fortgang studiren. Die Gesuche sind bis 10. Febr. l. J. an den Vereinspräsidenten Rath Dr. Josef Kózyay (Pest, Landstraße Nr. 54) portofrei einzusenden.

Pest, am 9. Jänner 1872. Der A u s s c h u ß.

Für die von Hungersnoth heimgesuchten Israeliten in

Pesten

sind bei uns eingegangen:

- Von Hrn. Jos. Stein, Dir. d. Anglo-Hungarian Bank v. hier Frs. 40
 Von Hrn. Hugo Mandello, Bureau-Chef der Anglo-Hungarian Bank von hier „ „ Frs. 20
 Von einer Tischgesellschaft im Café Mandl hier fl. 11. 50
 „ Herrn Philipp Fleißig von hier . . . „ 12
 „ Frau Dr. P. Sachs . . . „ Frs. 5
 „ Hrn. Dr. Samuel Sachs von hier . . fl. 2 Silber
 „ „ Armin Steiner „ „ „ 5
 „ „ Sam. Münz „ „ „ 5
 „ „ D. Spizer „ „ „ 10
 „ „ Sim. Grünsfeld „ „ „ 10
 „ „ Moise Grünsfeld „ „ „ 4
 „ „ Wilhelm Böhm „ „ „ 2

Im Ganzen: Frs. 65, fl. 59 50 fr. österr. Währ. und fl. 2 C. M.

Die Redaktion.

Briefkasten der Redaktion.

Chrw. Hrn. Abt. Dr. R. in B.: Erhalten und besorgt.

Chrw. Hrn. Abt. R. in S.: Nächste Nummer.

Chrw. Hrn. Abt. Dr. S. in K.: Daß der Brauch, ein Gebet für den Landesheeren zu sprechen, uralte ist, bedarf mehr keines Nachweises; es handelte sich in dem bez. Artikel um die Formel.

*) Essays von M. Müller 3. Band. (Leipzig 1872). 209.

I N S E R A T E.

A u f r u f !

Londoner Comité der Abgeordneten der Britischen Juden. Hungersnoth in Persien und den benachbarten Distrikten.

Die Abgeordneten-Versammlung der britischen Juden hatte in ihrer innigen Besorgnis, Näheres über den gegenwärtigen Zustand der unglücklichen Opfer der Hungersnoth zu erfahren, durch ihren Vorstehenden, **Sir Moses Montefiore**, Baronet, telegraphische Anfragen über diesen Gegenstand an Herrn Charles Alison, Ihrer Brit. Maj. bevollmächtigten Minister in Teheran, und die Chaham-Baschis der jüdischen Gemeinden in Schiras und Teheran gerichtet; hierauf liesen kürzlich folgende Antworten ein:

- „Von Alison, Teheran —
- „An Sir Moses Montefiore, Ramsgate —
- „Juden in Buschire, Schiras, Ispahan, Teheran, Hamadan, Drumiah, leiden schrecklich von der „Hungersnoth — schleunige Hülfe dringend.“
- „Von Chaham-Baschi, Teheran —
- „An Sir Moses Montefiore, Ramsgate —
- „Juden leidend ganz Persien — Senden Sie Hülfe durch britischen Geschäftsträger, „Teheran, an Bakhadj und Chaham-Baschi Aichkenasi.“
- „Von Chaham-Baschi, Schiras —
- „An Sir Moses Montefiore, Ramsgate —
- „Bitte, schicken Sie Geld an Geschäftsträger — Teheran, wie bisher, für Schiras-Juden — „vielen Dank.“

Diese übereinstimmenden und traurigen Nachrichten bestätigen in jeder Weise die Kunde, auf deren Empfang hin die Deputirtenversammlung am 21. Juli v. J. einen dringenden Aufruf erlassen hat, und machen es augenscheinlich, daß der Betrag, welchen diese Versammlung empfangen und an Herrn Alison zur Vertheilung übermittelt hat, völlig ungenügend war, um den Leiden, welchen unsere unglücklichen Brüder unterworfen sind, eine Erleichterung zu gewähren. Daß die Hungersnoth noch in unverminderte Stärke fortdauert, wird so zu einer Sache von unzweifelhafter Gewißheit. — Von den Häuptern der jüdischen Gemeinde in Bagdad hat die Versammlung gleichfalls sehr betrübende Berichte von dem dort vorhandenen Elend erhalten. In den 25 000 jüdischen Bewohnern daselbst kommt noch beständig eine große Menge vom Hunger betroffener Flüchtlinge aus den benachbarten Gegenden dort an.

In der Sitzung der Versammlung am Dienstag, den 21. November, Abends wurde einstimmig folgender Beschluß gefaßt: Die Versammlung, tief bekümmert wegen des wachsenden Elends unter den Juden in Persien und den benachbarten Ländern, das — wie die Versammlung erfahren — sich bis nach Bagdad ausgedehnt hat, erläßt einen abermaligen und dringenden Aufruf an die jüdischen Gemeinden dieses uneres Landes, ihren hungernden Brüdern zu Hülfe zu kommen. Ferner erläßt die Versammlung Aufrufe an die hauptsächlichsten jüdischen Gemeinden in den Colonieen, auf dem europäischen Festlande und in Amerika.

Aufrufe sollen veröffentlicht werden in dem „Jewish Chronicle“ und den jüdischen Blättern in den hauptsächlichsten Städten des europäischen Festlandes.

In Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse, und in Folge der von Herrn Alison und den Chaham-Baschis erhaltenen Telegramme davon überzeugt, daß die Juden in ganz Persien von der Hungersnoth schrecklich leiden und Hülfe dringend nöthig ist, sowie daß die Lage der Juden in Bagdad gleichfalls eine sehr traurige ist — erläßt die Versammlung jetzt **einen recht herzlichen Aufruf** zu Gunsten unserer hungernden Brüder in Persien und den benachbarten Gegenden und hegt die aufrichtige Hoffnung, daß ihre Bemühungen die hochherzige und gütige Erwiderung finden werden, die bei so vielen früheren Gelegenheiten ihren Anstrengungen zu Gunsten der leidenden Menschheit zu Theil geworden ist.

Die Versammlung ist Herrn Grafen Granville, J. Brit. Maj. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, tief verpflichtet für seine Freundlichkeit, die schätzbare Vermittelung des Auswärtigen Amtes zur Ueberschickung der Sendungen der Versammlung zu leihen, die sich zusammen auf 1100 Pf. St. belaufen.

Sir Moses Montefiore, Baronet, der Präsident der Versammlung der Deputirten der britischen Juden, spricht seine warme Hoffnung aus, daß schnell Beiträge werden gesandt werden. — Unterzeichnungen werden dankbar angenommen von J. M. Montefiore, Esq., Vicepräsident, 4 Great Stantope Street, May Fair, London W., M. Van Praag, Esq., Schatzmeister, 119 Dgfort Street, London W.; und Lewis Emanuel, Solicitor, Sekretär, 36 Finsbury Circus, London E. C.

7. Dezember 1871.

Moses Montefiore, Präsident.

Alle Berichte stimmen darin überein, daß die Hungersnoth in Persien eine wahrhaft schreckliche Höhe erreicht hat. Die Straßen der Städte Persiens sind mit Leichen bedeckt; tausende von Menschen fallen der Seuche zum Opfer. In Anbetracht des unbefschreiblichen Elends haben sich an allen Orten Deutschland's, Englands und Frankreich's Comité's zur Linderung der Noth gebildet. Bleiben auch wir nicht zurück. Unser e Brüder in Persien leiden schrecklich!

Die Redaction der „Ungar.-jüd.-Wochenschrift“ nimmt Gaben entgegen, wach: sie unverzüglich nach London befördert, und veröffentlicht die Namen der Spender in diesen Blättern. Die Redaction der „Ung.-jüd. Wochenschrift.“



Matzes und Vorknetmaschine nebst Mahlmühlen.

Reflektirende werden darauf aufmerksam gemacht, daß nur eine beschränkte Zahl dieser Maschinen verfertigt wird und sie daher ihre Bestellungen recht bald machen wollen bei

Leopold Feitel,
Post, Pfeisergasse Nr. 22.

Preisconrante werden gratis zugesendet.

מזמון מזמון

Schluß des Verzeichnisses klassischer u. billiger Romane

und

Erzählungen.

Jeder Band nur 15 kr.

Die Vorräthe sind nur noch gering, so daß mit 15. Feber eine Preiserhöhung auf 20 kr. pro Band stattfinden muß. Wer diese außergewöhnliche Gelegenheit also benützen will, beeile sich zu bestellen.

Hochachtungsvoll

Buchhandlung Gebrüder Rosenberg, Universitätsgasse
in Pest.

Werke aus der französischen Sprache.

| | Zahl der Bände |
|---|----------------|
| 122. Scribe, G., Novellen. | 1 |
| 123. Soulié, Fr., Von Tag zu Tag, Gegenstück zu den Pariser Mysterien | 1 |
| 124. Struensee oder Günstling und Königin. | 1 |
| 125. Sue, G., Der Jörn. | 1 |
| 126. Sue, G., Die Unkenbüchel. | 1 |
| 127. Sue, G., Therese Danoyer. | 1 |
| 128. Sue, G., Die Marquise Cornelia d'Alfi oder der Anney-See. | 1 |
| 129. Sue, G., Die Prophezeiung. | 2 |
| 130. Sue, G., Johanne und Louise oder die Familie der Deportirten. | 2 |
| 131. Sue, G., Die Familie Souffroy. | 3 |
| 132. de Vigny, A., Cinq-Mars oder eine Verschwörung gegen Richelieu. | 3 |
| 133. Weil, A., Esmeralda. | 1 |

Werke aus der schwedischen Sprache.

| | |
|--|---|
| 134. Almqvist, G. J. L., Drei Frauen in Smaland. | 2 |
| 135. Almqvist, G. J. L., Amalie Hillner. | 1 |
| 136. Almqvist, G. J. L., Es geht an. Ein Gemälde aus dem Leben. | 1 |
| 137. Almqvist, G. J. L., Der Königin Juwelen schmuck. | 1 |
| 138. Bremer, Fr., Aeschilder aus der Schweiz und Italien. | 4 |
| 139. Cruzenstolpe, Carl Johann und die Schweden. | 4 |
| 140. Knorring, Frau A. v., Skizzen. | 2 |
| 141. Knorring, Frau A. v., Der Rätbner und seine Familie. | 2 |
| 142. König Karl XI. und seine Günstlinge, Geschichtlicher Roman. | 2 |
| 143. Mellin, G. S., Die Blume auf dem Kinnkule. | 1 |
| 144. Mellin, G. S., Die ungeheure Gattin. Novelle. | 1 |
| 147. Mellin, G. S., Der Fremdling von Alsen. | 1 |
| 146. Munter, J., Ein Funke. | 2 |
| 147. Palmblad, W. F., Die Familie Falkenswärd. | 2 |
| 148. Ein Pfarrhaus auf dem Lande. Ein Familiengemälde. | 2 |
| 149. Ridderstad, G. F., Der Trabant. | 4 |
| 150. Ridderstad, G. F., Der Fürst. | 2 |
| 151. Ridderstad, G. F., Das Gewissen od. die Geheimnisse von Stockholm | 6 |
| 152. Ridderstad, G. F., Vater und Sohn. | 3 |
| 153. Ridderstad, G. F., Königin Louise Ulrike und ihr Hof. | 3 |
| 154. Rudbeck, F. G., Stockholms Vorzeit. | 2 |
| 155. Wetterbergh, G. A., Genrebilder aus d. m. Alltagsleben. | 2 |
| 156. Wetterbergh, G. A., Neue Genrebilder aus dem Alltagsleben. | 5 |
| 157. Wetterbergh, G. A., Ein Name. | 1 |
| 158. Wetterbergh, G. A., Der Pfarradjunkt. Ein Genrebild. | 1 |
| 159. Wetterbergh, G. A., Das Häuschen am Gatterthore bei Rygaard. | 1 |
| 160. Wetterbergh, G. A., Das Altorgemälde. | 2 |
| 161. Wetterbergh, G. A., Geld und Arbeit. | 2 |
| 162. Wetterbergh, G. A., Olga. Ein Erzählung. | 1 |
| 163. Wetterbergh, G. A., Der hölzerne Köffel. | 1 |
| 164. Wetterbergh, G. A., Das Unglückskind. | 1 |

| | Zahl der Bände |
|--|----------------|
| 165. Wetterbergh, G. A., Liebe und Handel. | 1 |
| 166. Wetterbergh, G. A., Herrn Simon Sellners Reichthümer. | 1 |
| 167. Wetterbergh, G. A., Das Fideicommiss von Waldemarsburg. | 1 |
| 168. Wetterbergh, G. A., 3 Genrebilder. | 1 |
| 169. Wetterbergh, G. A., Dabeim. | 1 |
| 170. Wittwe, Die junge, in Nordland. | 2 |
| 171. Zeipel, C. v., Karl XI, Rabentias und der Regenprozeß. | 2 |

Werke aus der flämischen Sprache.

| | |
|--|---|
| 172. Conscience, H., Der Geizhals. | 1 |
| 173. Conscience, H., Der Geldteufel. | 1 |
| 174. Conscience, H., Das Leid der Zeit. | 1 |
| 175. Conscience, H., Batabia. | 1 |
| 176. Conscience, H., Simon Turchi oder die Italiener in Antwerpen. | 1 |
| 177. Conscience, H., Der junge Doktor. | 1 |
| 178. Conscience, H., Das eiserne Grab. | 1 |
| 179. Conscience, H., Vella Etoc. Bilder aus dem Leben der flämischen Künstler. | 1 |
| 180. Conscience, H., Die Bürger von Darlingen. | 1 |
| 181. Conscience, H., Der Kaufmann von Antwerpen. | 2 |
| 183. Novellen, die des Verfassers der Alltagsgeschichte. Herausgegeben von Heiberg | 3 |

Werke aus der italienischen Sprache.

| | |
|--|---|
| 184. d'Azeglio, M., Nicolo de' Lapi. Ein Roman aus der Florentinischen Geschichte. | 3 |
| 184. Gurrazzi, Die Belagerung von Florenz. | 5 |
| 185. Gurrazzi, Die Schlacht von Bennevent. | 2 |
| 186. Manzoni, A., Die Verlobten. | 3 |
| 187. Ponte, L. da, Memoiren. 2. Bde. | 2 |
| 188. Tommaseo, N., Treue und Schönheit. | 1 |
| 189. Tommaseo, N., Der Herzog von Athen. | 1 |

Werke aus der dänischen, holländischen und russischen Sprache etc.

| | |
|---|---|
| 190. Apeltorn, S. v., Der Schutzgeist. | 2 |
| 191. Toussaint, A. G. L., Das Haus Laneruffe. | 2 |
| 192. Toussaint, A. G. L., Kleine Novellen. | 1 |
| 193. Barcenes, S., Mysterien von Brüssel. | 3 |
| 194. Andersen, H. C., Der Improvisator. | 1 |
| 195. Andersen, H. C., Nur ein Geiger | 1 |
| 196. Niels Juul, Der dänische Admiral und seine Zeit. | 4 |
| 197. Komalewsky, S. P., Petersburg am Tage und bei Nacht. | 2 |
| 198. Bernhardt, A., Aender der Zeit. Deutscher Originalroman. | 1 |
| 199. Weiß, L uise, Aus dem schwedischen Pfarrhaus nach Amerika. | 1 |

Jeder Band nur 15 kr.